

Sie kam Zuhause an und schloss die Tür auf. Alles war dunkel und sie hörte nur die Musik, die leise aus ihrem einen funktionierenden Kopfhörer kam. Der andere Kopfhörer ist ihr vor einer Woche in ihren Kakao gefallen als sie vertieft in ihr Handy war.

Da es schon spät war und sie langsam Hunger bekam beschloss sie in die Küche zu gehen und für sich und ihren Bruder, der auch bald da sein sollte, etwas zu kochen.

Von der Küche aus konnte sie durch ein großes Fenster die Umrisse ihres Gartens und des dahinter liegenden Waldes gerade so im Dämmerlicht des Abends erkennen. So wie sie jetzt da steht und Essen kocht und dabei raus in den Garten starrt, erinnert sie sich selbst an ihre Mutter. Diese hatte ihren Bruder und ihr von der Küche aus immer beim Spielen im weichen Gras ihres Gartens zugeschaut und sie ermahnt, wenn sie zu dicht an den Wald kamen.

Jeder kleine Ort hatte seine Schavergeschichten und der Wald war ihre. Natürlich glaubte nicht jeder an die Geschichten, die man sich über den Wald erzählt, aber ihre Mutter hatte zwar nie wirklich Angst vor dem Wald, aber nachdem der Jäger eines Nachts schreiend und kreidebleich aus dem Wald gerannt kam und behauptete er habe ein Monster gesehen, welches ihn davon abhalten soll auf einen besonders großen Hirsch zu schießen, begann auch sie an den leisen Gesprächen der Dorfältesten teilzunehmen. Diese redeten meist ängstlich miteinander in einer ruhigen Ecke bei jeglichen Zusammentreffen der Gemeinschaft, sei es nun eine Geburtstagsfeier oder eine der besorgend häufig stattfindenden Beerdigungen. Als Kind dachte sie immer, dass die Beerdigungen so oft stattfanden da es so viele alte Leute in ihrer kleinen Gemeinde gab, aber je älter sie wurde desto mehr viel ihr auf, dass auch viele Kinder unter den Toten. Die Alten machten immer den Wald und seine Bewohner für die Toten verantwortlich. „Die wilden Tiere“, sagten sie immer, wenn man sie fragte woran der letzte Tote verstarb, „Die wilden Tiere haben sie umgebracht“.

√ noch

umblättern  
→

Sie selbst schenkte den Geschichten über den Wald eher wenig Beachtung und versuchte logische Erklärungen für die vielen Toten und die Erzählung des Jägers zu finden. Bis zu dem Tag, an dem sie selbst den Bewohnern des Waldes begegnete.

## The Wall

*\*recording starts\**

“Hello? My Name is Jonathan Brown, I’m a researcher and if you hear this... well I hope you aren’t as stupidly curious as I am. I live in a small village in the even less urbanised parts of Greenland. Well village isn’t quite the right word, I mean I’m the only one who has lived here for more than 5 years and you could say that I get a new neighbour every other month. From this village... if you look further north... you can see a long, long wall. I never went there myself in the 5 years I am living here, I was always one of the more cautious people... I wish it would have stayed that way... but even I knew that there were human statues halfway embedded into this long, long wall.

It happened around 4 months ago. One of my neighbours told me, that she wanted to visit the wall. I said ‘Sure, who am I to stop you?’ ... she never came back. I asked the others about her, but everyone seemed not to know who I was talking about, so I decided to check for myself. As I arrived at the wall, I noticed this hypnotizing, humming sound coming from the other side of the wall. I became dizzy, my consciousness faded. The only thing I know is that I was walking. Slowly and steady, walking to the wall. When I was about to touch it, I snapped back to reality. It wasn’t my strong will or anything like that, what brought me back. No, it was my neighbour or more a statue looking like her. I panicked, in my confused and scared state, I frantically looked around, only to see more familiar faces in the stone statues. All embedded into the wall to a certain degree. I ran. I ran and ran until I was home. It was only here that I noticed it. The humming sound... it was still there. Over the course of the next months, the sound got louder, seemed nearer. I also noticed that I was sleepwalking once in a while. At first, I blamed the stress for all of it, but then I noticed it: Every time I was sleepwalking, I walked into the direction of the wall. It was yesterday when I woke up next to the wall about to touch it. And I am so, so afraid of what’s going to happen to me. Tomorrow I will attempt to climb the wall and find out what’s on the other side.

*\*recording ends\**

## Das letzte Kapitel

Meine frierenden Hände umschließen das rostige Geländer. Der Wind ist stark und kalt. Das raue Meer bewegt sich Richtung Küste. Die Flut kommt. Es wird schon dunkel, doch ich kann, will noch nicht gehen. Der Wind trocknet meine Tränen. Starr blicke ich auf das näher schwämmende Wasser unter mir. Egal, was ich tue, es wird ihn nicht zurückbringen. Es gibt nichts mehr für mich zu tun, nichts mehr zu leben. Das hier ist die Endstation. Nach drei Jahren kann ich sein Gesicht noch immer vor mir sehen. Wie er lacht, weint, wie er die Augen beim Lächeln zusammenkneift. Ich fühle seine Hand auf meiner Schulter, seinen ruhigen Atem an meiner Schläfe. Die tiefe Stimme an meinem Ohr ist nur ein Flüstern: „Es ist Zeit.“ raunt sie mir zu. „Du kannst loslassen. Komm zu mir.“ Kann ich das? Bin ich wirklich bereit, zu gehen? Früher dachte ich immer, dass sein genügt, dass ich genüge. Mit ihm war das leicht gewesen. Es war leicht, ihn zu lieben, leicht, ich zu sein, leicht, zu leben. Doch nichts bleibt für immer.

Und dem neuen Funken Glück, dem neuen Menschen, ich konnte ihn nie ganz in mein Herz aufnehmen, in all der Zeit nicht. Vielleicht liebe ich ihn, vielleicht brauche ich jemanden, der das klaffende Loch in meiner Brust schließen kann. Dabei weiß ich nicht einmal, ob ich gerade irgendetwas liebe, dass ich noch lieben kann. Die Toten werden bemitleidet, betrauert, ihnen wird verziehen. Aber wenn man überlebt, ist da nichts, was bleibt, niemand der bleibt. Nicht einmal ich bleibe. Ich bin ein Schatten meiner selbst, versuchend, nicht einzugehen, wie eine Blume, die schon verdorrt ist.

Es wird nicht besser werden. Das hier ist die Endstation. Danach kommt nichts mehr. Danach gibt es nur noch grenzenlose Leere. Doch das würde keinen Unterschied machen zu dem Jetzt, in dem ich mich schon viel zu lange befinde.

Vorsichtig, ich das linke Bein über das Geländer und lasse das rechte folgen. Ich spüre nur noch die Nachtluft, die mir klirrend kalt entgegen schlägt, und meine trockenen Hände am Geländer. „Es ist Zeit.“

sagt seine Stimme leise. „Es ist Zeit.“  
Ich löse eine Hand von dem kalten Eisen,  
als ich Schritte höre. Sie kommen die  
steile Wendeltreppe des Leuchtturms hoch.  
„Heh, Ella meinte, sie hat gesehen, dass  
du Richtung Strand gefahren bist. Ich  
dachte, wir treffen uns heute?“  
Die Haare vom Wind zerzaust und die  
Arme frierend und seinen Körper vor dem  
Wind schützend, steht er in der Tür. Seine helle  
Stimme stößt einen erschrocken Laut aus. „Anne?  
Anne, was machst du da?“ sagt er mit zittern-  
der Stimme. Ich drehe mich wieder von ihm  
weg und schaue wortlos aufs Meer. „Anne?“  
Ich höre, wie er langsam einen Schritt in meine  
Richtung macht, der Dreck knirscht unter  
seinen Schuhen. Es ist inzwischen dunkel gewor-  
den, nur das Licht aus dem Leuchtturm erhellt den  
wolkigen Himmel. „Er kommt nicht wieder.“  
sage ich stotternd. Ich hatte es lange nicht wahr  
haben wollen, doch es stimmte. „Was?“ fragt  
er mich, noch immer hinter mir stehend. „Er  
kommt nicht wieder.“ versuche ich es noch  
einmal, doch meine Stimme bricht. „Anne,  
ich bin hier, okay? Ich bin hier!“ sagt er. Ich  
hör ihm seine Verzweiflung anhören, und den  
Schmerz. Meine Unterlippe zittert. „Ich mag  
nicht mehr.“ Ich möchte es hart und kalt  
klingen lassen, doch höre ich selbst, wie  
weinerlich meine Worte meinen Mund ver-  
lassen. Die Tränen laufen mir über das Ge-  
sicht. Ich wische sie nicht weg.  
„Ich weiß Anne. Aber das hier ist nicht der  
Moment.“ „Es hört aber nicht auf.“ erwidere  
ich. „Und das wird es auch nicht, wenn du  
jetzt gehst. Wenn du jetzt gehst, war es  
umsonst. Hast du so lange durchgehalten,  
für das hier?“ wieder knirscht der Sand  
unter seinen Schritten. „Ich...“ versuche  
ich es, doch er unterbricht mich. „Das  
hier löst das Problem nicht. Du machst  
es zum Problem eines anderen. Du  
machst es zu meinem Problem.“ sagt er.  
Der Spruch sitzt. Er trifft mich direkt ins  
Herz. Ich fühle seine zitterigen Hände an  
meiner Hüfte. „Komm, Anne, komm.“  
Ich lausche und warte auf die warme  
tiefe Stimme, die mich so lange begleitet  
hatte, die fast ein Teil von mir geworden  
war. Doch sie ist nicht mehr da. Und in  
diesem Moment weiß ich, dass sie nicht  
wiederkommen wird.  
Von hinten schließen sich seine Arme  
fester um meinen Körper. Ich lasse es ge-  
schehen, als er mich zurück auf die Platt-  
form zieht. Es ist okay.